

Schwarz ganz und gar verschrieben hatten. Man hatte kein Verständnis mehr für den überladenen Prunk des Barock und die regellosen Verzierungen des Rokoko, vielmehr betrachtete man sie als Verweltlichung. Man warf wertvolle Rokokoaltäre zur Kirche hinaus und ersetzte sie durch nachgeahmte Schreinergotik. Die Innenwände der Kirchen verschmierte man mit grellen grünen und blauen Farben. Unersetzliche Kunstwerte sind so für immer verloren gegangen. Bischof Keppler verbrachte einen großen Teil seiner Jugend im Rechberghäuser Pfarrhaus bei Pfarrer Laib und empfing von ihm entscheidende Einflüsse, die noch über die Jahrhundertwende nachwirkten. Fast alle bedeutenderen Kirchen wurden unter ihm in imitierter Gotik oder Romanik ausgeführt.

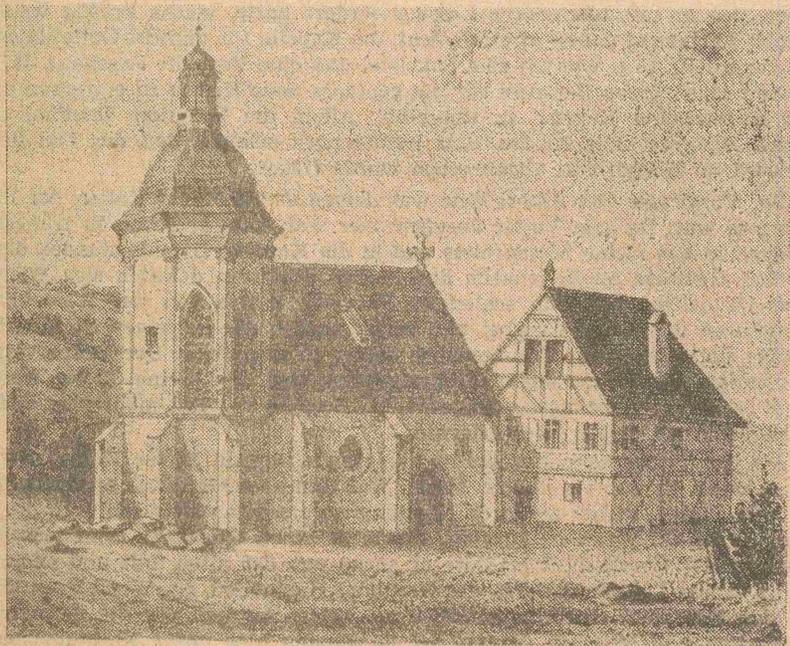
Der erste Stadtpfarrer an der Göppinger Marienkirche war der spätere Oberkirchenrat Msgr. Michael Munz, gebürtig von Lautern.

(Nach Keppler, Württembergs Kunstaltertümer, 1888, und Akten des bischöflichen Ordinariats Rottenburg.)

Albert Betz und Xaver Keller

zwei Mesner an der Josefskapelle

Albert Deibele



Die „Josefs-Kapelle bei Gmünd“, nach einer Zeichnung des Malers
Theodor Carl Weber aus Schramberg aus dem Jahre 1847

Im Stadtarchiv befinden sich einige Aufschriebe des verstorbenen Mesners Anton Bäuerle, u. a. auch eine Würdigung seiner Vorgänger, von denen ich Albert Betz und Xaver Keller herausgreifen möchte. Den ersteren, Albert Betz, habe ich selbst noch wohl gekannt. Es war ein großer, stattlicher Mann mit einem „Kaiservollbart“. Jeden Sonntag waltete er im Münster seines Amtes als „Kirchendusler“ (Kirchenordner). Gar feierlich bahnte er sich mit einer langen schwarzen Stange, welche in einem Knopf aus Messing endete, den Weg durch die Beter. Besonderen Respekt aber floßte er uns Buben ein, wenn er seine Gedenkmünzen von 1870/71 anlegte oder in den Reihen der Veteranen marschierte, denn Betz gehörte zu den Feldzugsteilnehmern von 1870/71. Seinem Berufe nach war er Goldschmied. Viel verkehrte er im Gesellenverein. Dort sang er immer sein Lieblingslied: „Zu Augsburg steht ein hohes Haus“. Sein größtes Glück war es, als 1899 aus dem kleinen Mesnerhaus ein Neupriester in feierlicher Prozession zum Münster geleitet wurde. Im selben Jahre weilte auch Bischof Paul Wilhelm von Keppler, der gekommen war, eine Altarweihe vorzunehmen, unter seinem Dache. Dieser Besuch veranlaßte die Gründung des Josefsvereins, welcher sich zum Ziel setzte, dafür zu sorgen, daß in der Josefskapelle für alte Leute ein ständiger Gottesdienst gehalten werde. Außerdem wollte man die Errichtung einer Pfarrei und den Bau einer größeren Kirche für den Stadtgarten, wie dieser Stadtteil damals hieß, in die Wege leiten. Betz hat von all dem nicht mehr viel erlebt, den er starb schon im März 1902. Der Gedanke aber, den er mit besonderer Liebe gefördert hatte, wuchs kräftig weiter. Durch Stiftungen wurde es ermöglicht, die Kapelle für tägliche Gottesdienste einzurichten. Auch wurden eine Sakristei und eine Vorhalle angebaut. Ja, es gelang sogar, einen Bauplatz für die geplante neue Kirche zu erwerben und ein ansehnliches Kapital zu sammeln. Allein die Inflation zerstörte die Pläne für eine neue Kirche. Betz mußte noch erleben, daß das ihm liebgewordene Mesnerhaus abgebrochen wurde (1900).

Der Vorgänger von Albert Betz war dessen Onkel Xaver Keller, der 1812 geboren war. Da sein Vetter Josefsmesner war, kam er schon in frühester Jugend in das kleine Mesnerhaus und in die Kapelle. Damals standen diese beiden Gebäude allein jenseits des Baches. Ringsum dehnten sich Wiesen und Obstgärten aus. Ein schlechter Fahrweg führte von der Waldstetter Brücke an der Kapelle vorbei und verlор sich in der holprigen Straßdorfer Steige, an welcher nur Traubenwirts Keller zu sehen war. Der Mesnervetter verfertigte als Heimarbeiter Filigranwaren, und der kleine Xaver wurde bald in diesen Arbeitsgang eingespannt. Doch es zog ihn mehr zum Goldschmiedsberuf, den er auch erlernte.

Als der Vetter sein Mesneramt niederlegte, wurde Xaver Keller dessen Nachfolger. Er war ein kleiner Mann. Was ihm aber hierdurch an feierlicher Würde abging, suchte er durch Kleidung zu ersetzen. Stets sah man ihn in langem Frack. Wenn er ausging, führte er einen eleganten Rohrstock mit sich. In der Gesellschaft erzählte er gerne von der alten Zeit und stimmte dann seinen Lieblingsgesang, das Gmünder Kasinolied, an. Wenn dann alles in den Kehrreim einstimmte: „Hier am besten können wir die Schmerzen vergessen und scherzen. Darum sei im Kasino hier unser Nachtquartier!“ war er glücklich. Höhepunkte in seinem Leben waren die Besuche des Dichters Justinus Kerner in dem Mesnerhause und in der Kapelle. Kerner war

damals Oberamtsarzt in Welzheim. Seine romantische Art führte ihn öfters nach Gmünd, und inmitten der Kirchen und Kapellen fühlte er sich wohl. Zu dieser Zeit war die Josefskapelle mit allerlei Weihegeschenken und Danktäfelchen angefüllt. Von dem Bildwerk erregte besonders ein Kümmer-
nisbild die Aufmerksamkeit des Dichters. Ein zweites, ganz ähnliches hing im Mesnerhause. Das Kümmer-
nisbild in der Kapelle war der Ausgangs-
punkt von Kerners berühmtem Gedicht „Der Geiger von Gmünd“. Noch in seinen alten Tagen erzählte Keller, wie sich Justinus Kerner oft lange, in tiefe Träumereien versunken, in der Kapelle aufgehalten habe. Oft habe er Bemerkungen in ein Büchlein geschrieben, vielleicht Gedanken zu einem neuen Gedichte. Noch von Weinsberg aus, wohin Kerner versetzt worden war, habe der Dichter die Josefskapelle besucht. Bei einem dieser Besuche habe er das Kümmer-
nisbild im Mesnerhaus erworben und mit sich genommen.

Viel wußte Keller auch von den Erneuerungsarbeiten an der Kapelle im Jahr 1865 zu berichten. Die Anregung sei von Kaplan Pfitzer ausgegangen. Um Platz zu gewinnen, habe man den Eingang von der Nordseite auf die Westseite verlegt. Die Weihegeschenke, die Seitenaltäre und verschiedenes Bildwerk seien entfernt worden. Damals seien ein schön geschnitztes Kreuz, das Kümmer-
nisbild und die alte Türe in das Museum gekommen. Als Ersatz für das verlorene Bildwerk habe Bildhauer Benz die Herz-Jesu- und die Herz-Mariä-Statue gestiftet.

Während der Abwesenheit Kellers amtete sein Nannele in der Kapelle. Im Drang der Hausgeschäfte vergaß sie öfters das Mittagläuten. Kam dann der Mesner nach Hause, so machte er ihr darüber heftige Vorwürfe. Sie aber sagte gelassen:

„Hast Du gehört, daß ich nicht geläutet habe?“

„Nein, das habe ich freilich nicht gehört!“ meinte Xaver unwillig.

„Was willst Du dann schelten, wenn Du es nicht gehört hast?“, sagte darauf das Nannele in kindlicher Einfachheit und setzte etwas kräftig die Suppen-
schüssel auf den Tisch.

Das Mittagläuten blieb ihre schwache Seite. Einmal kam Firmus Schurr, der in der Rechbergstraße einen kleinen Betrieb aufgemacht hatte, ganz erregt in das Mesnerhaus gerannt und schrie das Nannele an:

„Was ist denn das für eine Ordnung mit diesem Läuten! Schon wieder haben Sie zu früh geläutet! Das verbitte ich mir!“

„No nex närrats!“ sagte seelenruhig das Nannele. „Sia saget, i hätt zu früh gläutet! So etwas gibts net bei mir!“

„Das steht einwandfrei fest. Jedesmal rennen meine Goldschmiede beim ersten Glockenzug auf und davon, und ich habe das Nachsehen. In Zukunft mache ich Sie für den Schaden haftbar!“

Da stemmte das Nannele kampfesfroh ihre Arme in die Hüfte und sagte scharf:

„So, so, Herr Schurr! I soll also vor zwölfe läuta. Dös kommt net vor, han i gesagt. I mach äll Tag meine Knöpfli. Genau 10 Minuta vor zwölfe wirf i dia ins Wasser. Wenn meine Knöpfli raufkommet, no send se fertig und no isch grad zwölfe, und no wird gläutet. Hent Se verstanden? Und jetzt kommt der Mesner! Und jetzt wird's gessa! — Behüt Se Gott!“

Kurze Zeit darauf erkrankte das Nannele. Sie stand nicht mehr von ihrem Krankenlager auf. Der alte Keller war nun recht einsam geworden. Da er niemand mehr hatte, der ihm die Kapelle besorgte, übergab er das Mesnerhaus samt dem Dienst seinem Neffen Albert Betz. Am 24. August 1890 folgte Keller seinem Nannele nach.

Zur Erinnerung an Robert Deibele

Am 22. September d. J. starb hier nach längerer Krankheit Apotheker Robert Deibele.

Dieses allgemein geachteten Mannes, der im öffentlichen Leben wenig hervortrat, in den „Gmünder Heimatblättern“ ehrend zu gedenken, mag wohl angebracht sein. War doch der Verstorbene ein treuer Sohn seiner Heimat, ein vielseitig interessierter Geschichts- und Naturfreund, ein Kenner seltener Pflanzen in der Umgebung wie im Gebirge, ein eifriger Wanderer und begeisterter Schifahrer, der als erster Gmünder die Schifahrer-Prüfung ablegte.

Geboren wurde Robert Deibele am 3. November 1881 als Sohn des Kaufmanns Roman Deibele und der Auguste geb. Rathgeb aus Ellwangen. Sein Elternhaus war in der Kappelgasse Nr. 7. Nach Absolvierung des Realgymnasiums und einer kurzen kaufmännischen Lehre in der Firma Binder kam er zu seinem Onkel Adolph Rathgeb, dem Gründer der Johannisapotheke, in die Lehre; dann studierte er in München und erhielt hier 1915 die Approbationsurkunde als Apotheker.

Nach weiteren zwei Jahren Arbeit in verschiedenen Apotheken kehrte er nach Gmünd zurück, wo er 9 Jahre in der Johannis-Apotheke, zuletzt nach dem Tod seines Onkels 1914 als Verwalter, tätig war. Im ersten Weltkrieg wirkte er als Oberapotheker an der Ostfront. In Zeiten, in denen die Front in Ruhe war, war es ihm hier möglich, wertvolle Ausgrabungen aus der Tripolje-Kultur zu machen und in die Heimat zu schicken. Diese Funde waren lange Jahre im Städt. Sammlungsgebäude ausgestellt. Ein Ansuchen der Universität Tübingen, diese Funde für Lehrzwecke zur Verfügung zu stellen, lehnte er ab, weil er sich davon nicht trennen wollte.

Nach Kriegsende kehrte er nicht mehr in die Apotheke zurück. Ein Zahnarzt im damaligen Reservelazarett Gmünd wies ihn auf das Gebiet der Zahnheilkunde hin. So wurde er zum Erfinder des in der ganzen zahnärztlichen Welt bekannten „Citopercha“, der ersten gebrauchsfertigen provisorischen Zahnverschlußmasse. Diese Erfindung ermöglichte es ihm, einen eigenen Betrieb aufzumachen und auszubauen. Ihm widmete er bis zu seiner Krankheit seine ganze Arbeitskraft.

Für die Redaktion: Dr. Franz Dietzel, Schwäbisch Gmünd, Kriegergasse 11; Beiträge wollen an diese Anschrift gerichtet werden.